



**Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Italien** am 6. Mai 1903 abläuft und Verhandlungen zwischen den interessierten Mächten schon jetzt stattfinden und ob es ferner wahr sei, daß diese Verhandlungen eine Verlängerung des Bündnisses ergaben.

**Holland.**

Die Königin verbrachte, wie von gestern gemeldet wird, eine ziemlich ruhige Nacht. Das Fieber nimmt seinen gewöhnlichen Verlauf. Das Bewußtsein war ununterbrochen vorhanden; die Nahrungsaufnahme ist etwas reger geworden.

**Belgien.**

Das Brüsseler Arbeitersyndikat beschloß, am heutigen Montag die Arbeit wieder aufzunehmen.

**China.**

Aus Kanton wird gemeldet: Die Aufständischen belagerten Manning; es geht das Gerücht, die Stadt sei bereits in ihren Händen. Die Telegraphendrähte zwischen Manning und Wutschou sind zerschnitten.

**Der Krieg in Südafrika.**

Die Friedensverhandlungen sind, wie unterrichtete Burenkreise in Amsterdam auf das Bestimmteste versichern, thatsächlich gescheitert infolge der Haltung der englischen Regierung, die in der Frage der Unabhängigkeit, sowie der allgemeinen Amnestie Konzessionen nicht machen wollte. In London selbst wird man endlich aufrichtiger. Nach dem „Daily Express“ sind die militärischen Sachverständigen im englischen Unterhause der Ansicht, daß der Krieg sich noch um weitere 18 Monate hinziehen werde, wenn die Friedensverhandlungen im Sande verlaufen. Die Buren wänten sich während des Winters verborgen halten und dann bei Beginn der Sommerzeit mit frischen Kräften in den Sommerfeldzug eintreten. Die augenblickliche Stärke der Buren werde auf 12000 Mann berechnet, und man nehme an, daß man zu deren Niederbekämpfung (!) eine gut berittene und gut schießende Feldtruppe von mindestens 60000 Mann nötig haben werde. Eine Truppe von dieser Stärke stehe aber augenblicklich für den Felddienst nicht zur Verfügung. — Das Bekenntnis ist um so kostbarer, als diese 60000 Mann erster Qualität nach 18 Monaten natürlich noch weniger zur Verfügung stehen werden.

Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Klerksdorp vom 16. d. Mtz.: Die aus dem Westen zurückkehrenden britischen Truppen formierten sich in einer 45 Meilen langen Linie quer über den vom Baaifluß und von der Blockhauslinie am Schoonspruit gebildeten Winkel; sie säuberten das von diesen drei Seiten eingeschlossene Gebiet von Feinde und nahmen dabei 64 Buren gefangen.

**Kroftig - Prozeß.**

Ueber die Verhandlung am Sonnabend wird berichtet: Im Saale ist eine große Tafel aufgestellt, auf welcher die gesamte, in Betracht kommende Dürlichkeit aufgezeichnet ist. Geladen sind etwa 40 Zeugen, unter ihnen Kriminalkommissar v. Beckmann und Kriminalschutzmann Richter aus Berlin und der Hauptbelastungszeuge, frühere Dragoner, Schmied Skopel. Letzterer, sowie der frühere Wachtmeister der 4. Eskadron Budpesch und noch mehrere andere frühere Dragoner sind in Zivilkleidung erschienen. Oberstabsarzt Dr. Goebel-Gumbinnen, Stabsarzt v. Haffelberg-Berlin und Büchsenmacher Bergfeld-Gumbinnen wohnen der Verhandlung als Sachverständige bei.

Die am Freitag wegen der Lokalbesichtigung unterbrochene Vernehmung Martens wird fortgesetzt. Bei einem Teile derselben wird auf Antrag der Staatsanwaltschaft der Angeklagte Hidel aus dem Saale entfernt. Marten erzählt auf Befragen des Leiters der Verhandlung, Oberkriegsgerichtsrat Scheer, in ausführlicher Weise, was er am 21. Januar 1901 gethan. Er hätte auf dem Korridor der Kaserne Geräusch gehört und deshalb gelauscht, daß es eben einige Drückberger sein würden, zumal die Unteroffiziere sämtlich beim Reitdienst waren. Die erste Nachricht, daß der Rittmeister erschossen sei, habe ihm der Dragoner Stumbries gegeben. Er habe diesen beim Arm genommen und gesagt: „Mensch, Sie sind wohl verrückt.“ Gleich darauf sei er zum Reitsdienst gegangen, bei diesem habe ihn Vizewachtmeister Schulz gefragt, ob er schon wisse, daß der Rittmeister sich erschossen habe oder erschossen worden sei. Er habe darauf erwidert: „Ist es denn wahr?“ Darauf sei er in den Refrutenstall gegangen. Dort habe ihn der Unteroffizier Bunkus ebenfalls gefragt, ob er schon wisse, daß der Rittmeister sich erschossen habe. Er habe wiederum gefragt: „Ist es denn wahr?“ Er habe es eben nicht glauben können, da er wußte, daß Rittmeister v. Kroftig sehr vorsichtig sei. Gleich darauf habe Oberleutnant v. Hoffmann den Befehl gegeben, den Stall abzusperrten, und mit lauter Stimme gesagt: „Es ist ein großes Verbrechen geschehen: Der Rittmeister ist in der Reitbahn erschossen. Jeder, der etwas weiß, soll sich melden.“ Von diesem Augenblicke an habe er erst geglaubt, daß der Rittmeister erschossen sei. Er habe gegen niemand

Verdacht gehabt. Es sei richtig, daß er bei der Vernehmung vor dem Kriegsgerichtsrat Südede gesagt habe, er hätte deshalb mehrfach gefragt: „Ist es denn wahr?“, weil er sich nicht verdächtig machen wollte. Der Kriegsgerichtsrat habe so viel gefragt, daß er dies schließlich als Erklärungsgrund gab.

Die Vernehmung der beiden Angeklagten war um Mittag beendet. Es wurde hierauf eine Pause bis 3 1/2 Uhr nachmittags gemacht.

Am Nachmittag wurde mit der Vernehmung der Zeugen begonnen. Oberleutnant von Hoffmann bekundet, der Befehl, diejenigen, die nicht in der Reitbahn waren, sollten sich rechts und die anderen nach links aufstellen, wurde so laut gegeben, daß derselbe weder überhört, noch mißverstanden werden konnte. Trotzdem habe sich Marten links aufgestellt. Leutnant Vorczag sagte aus, am Sonnabend vor dem Vorde sei gegen 4 Uhr nachmittag die Bandentür der Reitbahn, während in dieser Reitübung stattfanden, geöffnet worden. Der Rittmeister sei darüber sehr ungehalten gewesen und habe die betreffende Person feststellen lassen wollen. Letztere sei aber sogleich verschwunden gewesen. Die Bandentür sei oftmals aus Neugierde geöffnet worden. Es sei dies kein seltenes Vorkommnis gewesen. Oberstabsarzt Dr. Goebel und Stabsarzt Dr. Haffelberg bekundeten übereinstimmend, die Kugel sei dem Rittmeister von vorn in die Brust gedrungen und zum Rücken herausgekommen. Es sei dem Rittmeister ein großes Gefäß in der Nähe des Herzentals und die große Lungenschlagader zerrissen. Das Geschöß war ein kleinfalbriges und mußte unbedingt tödlich wirken. Auf Anfrage des Verteidigers Burchard bekundet Dr. Goebel noch, in dem Gehirn des erschossenen Rittmeisters seien Wucherungen und in der weichen Hirnhaut Flüssigkeiten vorgefunden. Einen Schluß auf den Charakter lasse aber der Gehirnbefund nicht zu. Gegen 5 3/4 Uhr wird die Verhandlung auf Montag vormittag 9 Uhr vertagt.

**Provinzielles.**

**Culm, 20. April.** Der Minister hat die Genehmigung zur Erhebung von 170 Proz. Zuschlag zur Einkommensteuer und von je 160 Proz. zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer erteilt. — Höheren Orts sind die städtischen Körperschaften aufgefordert worden, eine Turnhalle alsbald zu erbauen, in welcher der Turnunterricht auch den Mädchen erteilt werden soll. — In der Wohnung des Herrenhausmitgliedes Rittergutsbesitzer v. Yoga ist in einer Nacht der vergangenen Woche ein Diebstahl ausgeführt worden, während Herr v. Yoga in Berlin anwesend war. Aus dem Schreinskript der Frau v. Yoga wurde ein größerer Gelddertrag entwendet. Für die Ermittlung des Täters ist eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt.

**Schweß, 20. April.** In die hiesige Lotterieginnahme ist ein Gewinn von 100 000 Mark gefallen.

**Briesen, 20. April.** Dem bei Chauffebauten beschäftigten Arbeiter Jakob Kruszniski aus Mittwalde fiel am Freitag, als er bei dem Abladen von Kippelwägen auf dem Hauptbahnhofe thätig war, ein Lowry mit solcher Wucht auf den rechten Fuß, daß die Hälfte des Fußes mit dem zugehörigen Griefteil glatt abgetrennt wurde. Der Verunglückte wurde in das Johanniter-Kreisfrankenhaus gebracht.

**Strasburg, 20. April.** Die Stadtverordneten wählten den Rechtsanwalt Wycinski zu ihrem Vorsitzenden. Das einflussreiche Amt ist also auf einen Polen übergegangen. — Ueber den vor 14 Tagen verschwundenen Schuhmacher Schachtlschneider ist trotz eifrigster Bemühungen bisher nichts ermittelt worden. — Gegenwärtig halten sich etwa 200 russisch-polnische Arbeiter hier auf und warten auf Unternehmer, die sie für die Sommermonate nach Westpreußen und Pommern führen sollen.

**Pr.-Holland, 20. April.** Die Stadtverordneten bewilligten am Freitag die Kosten für Begung des Trottoirs auf den Bürgersteigen der Reiter- und Steinhofstraße sowie auf der Nordseite des Marktes bis zum Rathaus. Mit der Firma Janzen in Elbing soll wegen der Ausführung der Arbeiten in Unterhandlungen getreten werden. Der Wirtschaftsplau für die höhere Knaben- und Mädchenschule wurde in Cinnahme und Ausgabe auf 10 272 M. festgestellt. Die Stadt zahlt zur Unterhaltung dieser Schulanstalten eine Beihilfe von 2800 M.

**Elbing, 20. April.** In der Stadtverordnetensitzung am Freitag wurde der Zinsfuß für Spareinlagen vom 1. Juli d. Js. ab von 3 3/8 auf 3 Prozent herabgesetzt, nachdem sich die Sparkasse für den Landkreis Elbing für eine gleiche Herabsetzung zu dem gleichen Termine bereits vor einiger Zeit erklärt hat.

**Danzig, 20. April.** Beim Gutsbesitzer Ditto Regin in Trutenau (Danziger Werder) brach gestern früh 4 Uhr Feuer aus, das den neuen Stall und die neue Scheune in Asche legte. 50 Kühe kamen um. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Fahrlässigkeit entstanden. — Eine Offiziersabordnung der beiden Leib-

husaren-Regimenter hat sich unter Führung des Generalmajors von Madansen nach Hannover begeben, um dort am Sonntag der Enthüllung des Denkmals für den verstorbenen Reitergeneral von Rosenberg beizuwohnen. — Ein Viertel des unlängst gezogenen 100000 Markgewinnes der Preussischen Klassenlotterie ist nach Danzig gefallen; der glückliche Gewinner hat sich noch nicht gemeldet.

**Allenstein, 20. April.** Ein Diamantene „Jubiläum“ beging dieser Tage der Herr Gottlieb Herrmann aus Kl.-Dietz bei Marggrabowo. Als Bettler zog er von Ort zu Ort. Auf seiner Wanderung machte er auch der Stadt Allenstein einen Besuch, wo ihn das Verhängnis ereilte. Nachdem er schon 59 Mal seinen Einzug ins Gefängnis gehalten hatte, erhielt er vom Schöffengericht als Jubiläumsgabe drei Wochen Haft. Wegen Bettelns hat S. allein 55 Strafen erlitten. Der Jubilar, der noch ziemlich rüchig ist, scheint allen Ernstes auch noch sein eijernes Jubiläum feiern zu wollen.

**Rastenburg, 20. April.** Wegen ungebührlichen Betragens gegen militärische Vorgesetzte hat der Ersatzreserveist Krause aus Bischofsburg, von Beruf Handwerker, 4 Wochen strengen Arrest erhalten. R., der ungeliebter Ersatzreserveist ist, sollte vom dortigen Bezirksfeldwebel wegen Kontrollentziehung vernommen werden. Die Zuchtweisungen des Feldwebels brachten den Mann in Harnisch, er geberdete sich so frech, daß er drei Tage Militärarrest zuzuktirt erhielt. Auf dem Wege nach dem Militärarrestlokal entloß R., indem er seine militärischen Transporteurs mit mehreren Schimpfnamen belegte. In der Kaserne wurde R. gegenüber einem Leutnant so ausfallend, daß er als Untersuchungsgefänger nach Rastenburg gebracht werden mußte. Hier muß er außer 3 Wochen Untersuchungshaft noch 4 Wochen strengen Arrest absitzen.

**Eydifuhnen, 20. April.** Seit Freitag fährt auf der Strecke Königsberg-Eydifuhnen die neue Schnellzuglokomotive Nr. 485, erbaut in der Maschinenbauanstalt „Union“ = Königsberg. Sie ist um 4 Meter länger als die anderen Lokomotiven. Das Tender-Reservoir hält 16 Kubikmeter Wasser (die alten Maschinen halten nur 12 Kubikmeter). Die Fahrgeschwindigkeit der neuen Schnellzugmaschine beträgt 100 Kilometer die Stunde. Noch fünf dieser neuen großen Lokomotiven werden in den nächsten Tagen erwartet und hier im neuen Lokomotivschuppen untergebracht.

**d. Argentan, 20. April.** Dem seit etwa 8 Tagen wegen Verdachts des Meineides in Untersuchung befindlichen Wirt Karl Gerth aus Seedorf sind gestern morgen um 4 Uhr auf seinem Gehöft Wohnhaus, Stall und Scheune, in einem Gebäude unter Strohdach vereinigt, niedergebrannt. Da das offenbar angelegte Feuer mit rasender Schnelligkeit um sich griff, konnten nur die Kühe mit Mühe gerettet werden. Alles andere, zwei Küber, Schweine, Wirtschaftsgeräte, Maschinen, Futtermittel, Stroh, Mobiliar, ist verbrannt. S. ist nur mit 1000 Mark versichert. — Am Mittwochabend fand in Peilers Hotel für den am 1. Mai nach Nowarawal überfiedelnden Kaufmann Davidsohn, Mitglied des Magistrats und Mitbegründer des Gesangsvereins, ein Abschiedskommers statt. — Heute früh trafen hier bei herrlichem Frühlingwetter die ersten Schwaben ein. — Der hiesige Agent Mielke fand gestern in Suchatowo auf dem Felde eine sehr sauber gearbeitete und hübsch polierte Steinart aus grünlichem Stein mit Loch oder Dehr. Der Fund ist nach Berlin geschickt worden. — Der Gastwirt Ludwig Henniger in Bönorje hat sein Gasthaus für 32 000 Mark an den Besitzer März verkauft.

**Landsberg a. Br., 20. April.** Der Spediteur Nöhrenberg vom Ostbahnhof hat sich erschossen. Zerrüttete Familienverhältnisse sollen die Ursache sein.

**Mroschen, 20. April.** Freitag nachmittag besuchte der Herr Regierungspräsident Dr. Kruse in Begleitung des Herrn Ober-Regierungsrats Freiherrn von Luebow und des Herrn Landrats Grafen Wartenstein unsere Stadt, die festlich geschmückt war. Auf dem alten Marktplatz hatten der Krieger- und Schützenverein, sowie die Schule Aufstellung genommen. Nachdem der Präsident an den Kriegerverein eine Ansprache gehalten hatte, begab er sich in das Magistrats-Bureau. Dort wurde er von den Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten und Geistlichen empfangen. Alsdann bestätigte er die Stadt und die im Bau begriffene Schule.

**Samter, 20. April.** Hier starb nach nur dreitägigem Krankenlager am Herzschlag der Direktor der Landwirtschaftsschule Strube im Alter von 63 Jahren. Er hatte erst kürzlich sein 25jähriges Jubiläum als Direktor der Landwirtschaftsschule gefeiert. Viele Jahre hindurch war er Stadtverordnetenvorsteher.

**Lokales.**

Thorn, den 21. April 1902.  
**Tägliche Erinnerungen.**  
22. April 1724. J. Kant, Philosoph geb. (Königsberg.)  
1819. F. von Bodenstedt, Dichter geb. (Penne.)  
1564. W. Shatepspeare geb. und 1616 f. (Stratford.)

— **Ordensverleihung.** Herrn Professor Boethle ist der Kronenorden 3. Kl. und Herrn Oberlehrer Bewus der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

— **Herrn Professor Dr. Dorr** in Elbing, der am 1. April 1902 in den Ruhestand getreten, ist der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife

verliehen worden. Herr Professor Dr. Dorr ist in drei Jahren in den Besitz dreier preussischer Orden gelangt: des Roten Adlerordens vierter Klasse, des Kronenordens dritter Klasse und jetzt des Roten Adlerordens dritter Klasse.

— **Herr Freiherr von Reitzenstein**, Generalinspekteur der Artillerie, der, wie schon gemeldet, zur Inspizierung hier weilte, begab sich heute morgen mit Herrn Generalmajor Roth nach dem Schießplatz, um dort eine Besichtigung vorzunehmen. Heute mittag ist der Herr General mit dem D-Zuge wieder von Thorn abgereist.

— **Eine Prüfung für Vorsteher an Taubstummen-Anstalten** findet am 23. September in Berlin statt. Meldungen sind bis zum 10. August bei demjenigen Provinzial-Schulkollegium bezw. bei derjenigen Regierung, in deren Aufsichtskreise der Bewerber im Taubstummen- oder Schuldienste angestellt ist, anzubringen.

— **Frachtermäßigung bei Rücksendung leerer Packungen.** In Bezug auf die Rücksendung leerer Kisten, Fässer u. dgl. ist zwar ziemlich allgemein bekannt, daß die Bahn nur die Hälfte des Frachtfahses in Anrechnung bringt, wenn der Frachtbrief den Bemerk „Gefüllt die Bahn passiert“ oder „Leeres Retourgut“ trägt. Weniger bekannt dürfte es aber sein, daß diese Frachtermäßigung erst dann eintritt, wenn das betreffende Gut über 20 Kilogr. wiegt. Es ist deshalb oft nicht angebracht, Packungen, welche weniger als 20 Kilogr. wiegen, nach entlegenen Orten zurückgehen zu lassen, weil in solchen Fällen die Fracht oft mehr kostet, als die Packungen wert sind.

— **Schrankenbedienung auf Wegeübergängen.** Die königliche Eisenbahndirektion zu Danzig hat an die Betriebsinspektionen, Bahnmeister und das gesamte Bahnbewachungspersonal ihres Bezirks nachstehende Verfügung erlassen: „Es ist festgestellt worden, daß eine größere Anzahl der stattgehabten Unfälle auf bewachten Wegeübergängen auf veräumnete oder verspätete Schrankenbedienung zurückzuführen ist. Es muß daher mit Nachdruck auf eine pünktliche Schrankenbedienung hingewirkt werden. Zu diesem Zwecke wollen die Vorstände der Betriebsinspektionen, sowie die Bahnmeister die Schrankenbedienung unausgesetzt überwachen, jeden Verstoß gegen die Vorschriften auf das Strengste bestrafen und die sich als unzuverlässig erweisenden Personen aus dem Schranken- bzw. Bahnbewachungsdienste sofort entfernen. Dem Bahnbewachungspersonal ist die pünktlichste Bedienung der Schranken nochmals einzuschärfen, auch ist dasselbe auf die Folgen einer Vernachlässigung besonders aufmerksam zu machen. — Im übrigen ist bei vorgekommenen Unfällen von dem betreffenden Bahn- bzw. Schrankenwärter öfter der Einwand gemacht worden, die Schranke hätte nicht richtig funktioniert. Um solchen Einwänden ein für alle Mal vorzubeugen, ersuchen wir die Inspektionsvorstände, auf das richtige Funktionieren sämtlicher Schranken fortgesetzt zu achten und zutage tretende Mängel sofort zu beseitigen. Auch ist dem Bahnbewachungspersonal zur Pflicht zu machen, eintretende Mängel an den Schranken ungefäumt dem vorgelegten Bahnmeister zu melden, der alsdann für Abstellung der Mängel sogleich das Erforderliche zu veranlassen hat.“

— **Jubiläumsmünzen.** Zum Gedächtnis des 200jährigen Bestehens des Königreichs Preußen war im vorigen Jahre bekanntlich eine große Anzahl von Fünf- und Zweimarkstücken mit dem Doppelbildnis König Friedrichs I. und Wilhelm II. als Jubiläumsmünze ausgegeben worden. Diese Geldstücke sind aus dem Verkehr so gut wie verschwunden; ein sicheres Zeichen, daß sie von ihren ersten Empfängern festgehalten werden oder gegen Aufgeld in die Hände von Sammlern und Münzliebhabern übergegangen sind. Vielfach werden sie auch als Anhänger an Uhrentetten getragen oder als Schmuckstücke verarbeitet. Damit wiederholt sich ein Vorgang, der in neuerer Zeit schon bei den unter der kurzen Regierung Kaiser Friedrichs geprägten Münzen beobachtet wurde. Die Seltenheit dieser als Umlaufgeld erklärt sich hinreichend aus der Liebe und Verehrung, welche dieser Fürst genos, und aus der tiefen Teilnahme, welcher sein erschütterndes Ende in allen Kreisen des deutschen Volkes begegnete. Selbst die Goldmünzen mit seinem Bildnis wurden vielfach zu Schmuckstücken verarbeitet und werden sich als Familienandenken auf fernere Geschlechter vererben. Daß die Jubiläumsmünzen vom vorigen Jahre so selten im Verkehr vorkommen, darf aus einem Grunde nicht überraschen. Mit der alten Thalerherlichkeit geht es mehr und mehr bergab. Neue Thaler werden nicht mehr geschlagen und der letzte Gedächtnisthaler, der von des neuen Reiches Herrlichkeit zeugt, ist der Siegesthaler von 1871. Seit Einführung der heute geltenden Münzwährung sind daher die Jubiläumsmünzen nach langer Zeit die ersten Stücke, die zum Gedächtnis einer hervorragenden geschichtlichen Begebenheit geprägt sind und die Tradition der Thalerprägung wieder aufnehmen.

— **Zum Schutz der Strand-Distel.** Im vorigen Sommer ist mehrfach auf die rücksichtslose Ausbeutung der Flora des Danziger Seestrandes für die Strand-Distel-Viehweiden hingewiesen worden, wodurch dieser unter dem Namen „Meermannstreue“ bekannte, charakteristische Pflanze allmählich völlige Vernichtung drohte.





# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 93.

Dienstag, den 22. April.

1902.

### ~ Kranke Seelen ~

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer.

[ (25. Fortsetzung.)

Kedern sah dem Baron mit einem verächtlichen Achselzucken nach und ließ mit einer Grimasse das Monocle auf seine Brust herabfallen.

„Wahrhaftig,“ murmelte er, sich das blonde Schnurrbärtchen zupfend, „man kann es dem Baron eigentlich nicht verdenken — er hat schon mit schlimmeren Leuten freundschaftliche Händedrücke gewechselt. Hat er sich nicht einst mit Rebellengejindel verbrüderet und in Gefängnislazarethen mit Landstreichern und Strolchen das Lager getheilt? Es ist eigentlich unverantwortlich, daß man sich entschließen konnte, einen solchen Herrn, der das — Zuchthaus gestreift hat, noch als seines Gleichen anzuerkennen. Man wird sich befinden müssen, ob man nicht besser thäte, dies Haus zu meiden. — Ja, wenn dieses herrliche Weib nicht wäre...!“

Dann ging Graf Arno Kedern in das Buffetzimmer hinüber, um seine gerechte Entrüstung über dieses „bedenkliche Haus“ — mit einer Flasche Champagner hinunterzuspülen; an dem Keller dieses Hauses war ja wirklich nichts auszu-  
sehen.

Indessen suchte Gerhard den Oberleutnant vergeblich draußen im Salon, wo getanzt wurde. Thawald war schon fort und hatte die Hausfrau gebeten, ihn bei dem Gemahl zu entschuldigen.

„Schade! Ich hätte ihn jetzt so gern um seine Freundschaft gebeten.“

„Warum gerade jetzt?“ fragte Thea überrascht.

„Ja, Du weißt wohl noch gar nichts von seinen Familienverhältnissen? — von den neuerdings eingetretenen, meine ich.“

Und nun erzählte er in aller Hast, was er eben von Kedern vernommen hatte. Thea war fast bis zu Thränen gerührt von den Einzelheiten der Begebenheit und namentlich von dem Bericht über die Opfer, welche Thawald für Mutter und Schwester brachte.

„Der arme — arme Mensch, der prächtige Mensch! Jetzt begreife ich erst sein ganzes Martyrium und — seinen ganzen Charakter! Ich wußte bis jetzt nur, daß er durch das Ende des Vaters unter einer gesellschaftlichen Isolierung leidet.“

„Also doch? Und trotzdem hast Du Dich nicht bedacht, ihn inmitten dieser naserümpfenden Versammlung zu empfangen?“

„Ich habe ihn ja selber eingeladen — eben um dieser Gesellschaft ein Schnippchen zu schlagen und ihr die richtige Auslegung des Königswortes zu geben, man dürfe den Sohn nicht für das Vergehen des Vaters büßen lassen.“

„Das war — recht wacker von Dir,“ entgegnete Gerhard ruhig, „und es ist mir recht lieb, wenn Du diese Aufgabe auch noch bei späteren Gelegenheiten durchführst.“

„Du scheinst aber doch plötzlich abgekühlt in Deiner Sympathie für den Mann.“

„Keineswegs. Ich empfinde die größte Hochachtung für ihn, für die rühmliche Art, wie er sein Mißgeschick erträgt und sich, geradezu Noth leidend, tadellos aufrecht erhält. Und ich sage Dir ja, ich wünsche, daß er hier Trost finde, wahre Theilnahme und Aufheiterung. — Aber es wäre vielleicht nicht unpassend gewesen, wenn Du mich nicht in die Lage versetzt

(Nachdruck verboten.)

hättest, das erste Wort von der traurigen Familienangelegenheit des Oberleutnants erst aus dem Munde des schönen Arno Kedern zu vernehmen — hätte es sich auch nur um die bloße Form gehandelt, mir die Entscheidung darüber anheimzugeben, ob und in welcher Weise Thawald im Salon meiner Frau empfangen werden solle.“

„Wie konnte ich?“ antwortete Thea erschrocken. „Du hast Dich ja nie um dergleichen gekümmert.“

„Weil man nie damit an mich herangetreten ist. Ich dachte freilich bis jetzt auch nicht darüber nach und hätte es wohl noch weiter übersehen ohne diesen drastischen Fall.“

„Ich hätte Dir lästig zu fallen gefürchtet, Du brauchst ja ungestörte Ruhe — zu Deinen Studien...“

„Schon gut, schon gut, ich verlange keine weitgeschweifigen Entschuldigungen!“ wehrte er ab, sich mit einem Lächeln und einer höflichen Verbeugung zurückziehend. Aber diese ceremonielle Artigkeit hatte eine große Ähnlichkeit mit derjenigen, unter welcher er sich früher von Graf Arno empfohlen hatte. Sie ist souverän in ihren Entschlüssen, sagte er sich, und ich habe in diesem Hause, an der Seite meiner Frau, der Erbtochter der Dörlands, nur die Stellung eines — Prinzgemahls.

\* \* \*

Zu Ostern begab sich Professor Willers wieder auf eine Ferienreise. Ueber das Ziel derselben sprach er sich zu Niemandem näher aus, ja, er ließ sich auch die mittlerweile einlaufenden Briefe nicht nachschicken, sondern befahl, daß sie liegen bleiben sollten, bis er zurückkehre. Es sah ganz so aus, als dürfe auch sein Diener nicht wissen, wohin er sich zu wenden gedachte. Vor seiner Abreise nahm er noch Gelegenheit, mit Thea einige Worte unter vier Augen zu wechseln.

„Es ist eine unaufschiebbare Angelegenheit, die mich fortführt — eine Berufsangelegenheit, kann ich sagen, und ich hätte sie längst erledigt, wenn ich mich nicht verpflichtet hätte, in der Nähe Ihres Gemahls zu bleiben. Daß ich ihn jetzt auf längere Zeit allein lasse, mag Ihnen ein Beweis sein, Frau Baronin, daß ich seiner sicher bin. Sie müssen ja auch schon durch eigene Anschauung die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er sich vollkommen beruhigt hat.“

„Ja,“ sagte sie mit eigenthümlicher Betonung, „er ist ruhig geworden — sehr ruhig!“

„Und dafür habe ich zum größten Theil Ihnen zu danken, gnädige Frau. Sie sind auf meine Intentionen mit so viel Selbstüberwindung eingegangen, daß der günstige Erfolg rascher eingetreten ist, als ich ursprünglich zu hoffen gewagt hätte.“

„Wenn Sie es einen günstigen Erfolg nennen können, daß mein Mann und ich uns von Tag zu Tag weiter voneinander entfernen! Sie bemühen sich vergeblich, mir hoffende Zuversicht einzusprechen, Herr Professor; ich sehe so und so nur eine trostlose Zukunft vor mir.“

„Nicht doch! Lassen Sie die Zeit nur walten, die Zeit.“

„Die Zeit, die mich stumpf machen soll, ich weiß! Nun, Sie sehen, ich bin auf dem Wege dazu, ich habe keine Thräne mehr für mein Schicksal — bald werde ich es mir auch ab-

augenblicklich braucht. So wird zum Beispiel, wenn die Kleinen Gärtner spielen, jedes Steinchen eine prächtige Blume, jeder Grassalm ein stattlicher Baum und der feine Sand giebt den Regen, der leise auf das gepflanzte Beet herniederträufelt. Spielen sie Apotheker, so erhalten abgepflückte Blumen oder Blätter die Namen von Thees oder Salben, wie das Kind sie bei gelegentlicher Krankheit nennen hörte, und Kamillen- und Fliederthee spielen hier eine gewichtige Rolle. Die braunen Blüthchen des „Hasenbrodes“ verkauft der kleine Krämer als Mandeln und die grünen Rapschen der rosa Feld-Malve sind das Geld im Verkehr mit seinem kindlichen Publikum.

Unter den ersten Blumen, welche im Mai auf der Wiese blühen, giebt das leuchtende Gelb des „Löwenzahns“ den Ton an. „Ringelblumen“ nannten wir Kinder sie und pflückten den röhrenartigen Stengeln die Köpfe ab, steckten sie zum Ring ineinander und schmückten aus mit den langen Ketten. Oder wir spalteten die Stengel, warfen sie ins Wasser und erfreuten uns an den eigenthümlich geformten Ringeln und Schnörkeln, die nun gebildet wurden und zu allerlei phantastischen Deutungen Veranlassung gaben. Die braunen Flecke an Händen und Schürzchen, welche die Milch des Löwenzahns hervorruft, bedrücken das Kinderherz wenig.

Hübsche Ketten geben auch die feinen Blüthchen der lila Fliederdolden. Sie werden sorgsam eins ins andere gesteckt und werden vorzugsweise von den jungen Mädchen in Herzform gepreßt und auf ein Stammbuchblatt geklebt. Drollige Reime, wie sie auf Pfefferkuchenherzen zu finden sind, werden hinein geschrieben und der Lieblingslehrerin gewidmet. — Soldaten spielende Knaben bekränzen sich gern mit grünen Ketten aus großen Blättern. Eichen- und Hollunder-Blätter eignen sich gut dazu. Jedes Blatt wird doppelt gelegt, der Stiel des einen neben die Mittelrippe des anderen von oben hineingesteckt und von unten nach oben wieder durchgezogen. So fügt man Blatt an Blatt und hilft sich mit einem entlehnten Stiel, wo der eigene nicht lang genug ist.

Wenn im Mai die Wiese hauptsächlich in gelber Farbe leuchtete, so schimmert sie im Juni weiß von der Menge schlanker Wucherblumen, welche mit dem wachsenden Grase um die Wette in die Höhe streben. Wer kennt das Blumen-Drakel der Liebe nicht, welches uns die Blüthensterne der Liebe künden? Wenn Blättchen auf Blättchen abgezapft herniederfällt:

„Er liebt mich“  
 „Liebt mich nicht“  
 „Ueber alle Maßen“  
 „Kann gar nicht lassen“  
 „Klein wenig“  
 „Oder gar nicht!“

Noch eine niedliche Arbeit aus Blättern für Kinderhände sei hier erwähnt. Will man Buchzeichen aus Eichenblättern herstellen, so wählt man dazu schöne Exemplare, welche schon ganz ausgewachsen sein müssen, legt sie einige Zeit in Wasser, trocknet sie ab und ordnet sie auf einer Lage Papier. Mit einer starken Kleiderbürste klopft man so lange auf die Blätter, bis alle Fleischtheile entfernt sind, und nur das feine Gewebe der Nerven daran übrig geblieben. Man verziert diese Buchzeichen mit einem aufgeklebten Altbumbildchen oder bronziert sie mit Gold oder Silber. Ein ganzer Kranz solcher Silberblätter sieht reizend aus. Die kleinen Künstler aber lernen das Stillitzen dabei.



## Schmuckkastenschätze.

Man nimmt an, daß der Werth der Juwelen, womit sich die „Schönen“ von Paris, London und vor allem Newyork schmücken, einer Summe gleichkommt, womit sich die Schulden des am meisten mit solchen belasteten Staates bequem decken ließen und daß das Gewicht, das jene in Gold ausgedrückt hätten, dem von gut 100 000 Menschen gleichkäme. — Von diesen Kostbarkeiten entfällt allein auf Newyork ein Geldwerth von 4000 Millionen Mark, ja, die Schmuckkästen von zehn Newyorkerinnen enthalten Werthe von zusammen 25 Millionenn Mark oder achtzehnmal das Gewicht der Besitzerinnen in Gold. Bergegenwärtigt man sich, daß eine Tonne (1000 Kilogramm) „sortirter“ Diamanten auf 120 Millionen Mark geschätzt wird, so ergiebt sich schon hieraus, daß jene zehn Schmuckkästen manche Steine von sehr hohem

Werthe enthalten müssen. — Das Hauptstück in Mrs George Coulbs Schmuckkasten, dessen Gesamtwert 2 Millionen Mark betragen soll, bildet ein Perlencollier, das allein 320 000 Mark gekostet hat, und nach diesem eine Perlenbroche, die 40 000 Mark werth sein soll. So groß diese Beiräge auch erscheinen, verschwinden sie doch fast gegen den von 2 200 000 Mark, der für die berühmte Tavernier-Perle, ein prächtiges, ovales, etwa 50 Millimeter langes Juwel, angelegt werden mußte. — Mrs. Marshall D. Roberts, die sich der schönsten Perlenkollektion in Amerika rühmt, besitzt ein Halsband für 600 000 Mark und ein Paar Ohrringe von außerordentlich großen Perlen, die 160 000 Mark gekostet hätten. — Unter den auf 2 Millionen Mark veranschlagten Juwelensätzen der Mrs. Calvin Brice befindet sich ein Diamantenstern von blendender Pracht, die genaue Nachahmung eines solchen, den einst die Kaiserin Katharina von Rußland trug. — Mrs. George Vanderbilt ist die glückliche Besitzerin der schönsten Rubinenschnur der Welt, wofür die erstaunliche Summe von 1 100 000 Mark bezahlt worden war — in Zwanzigmarkstücken das Durchschnittsgewicht einer Familie von neun Personen! — Mrs. Hicks Low ferner trägt ein Halsband aus Diamanten und Perlen, tadellos in Form und Muster, das auf 500 000 Mark geschätzt wird, und Mrs. Tiffany besitzt ein Paar kunstvoller Schmetterlinge, die mittels zehnerlei verschiedener Edelsteine die natürlichen Farben der Insekten überraschend treu wiedergeben. — Die Juwelen der Mrs. William Astor endlich sollen 2 600 000 Mark werth sein und enthalten verschiedene geschichtlich interessante Schmuckstücke, darunter einen Brustschmuck aus dreizehn Reihen von Edelsteinen, die alle Regenbogenfarben darstellen — ein früheres Besitzthum der unglücklichen Königin Marie Antoinette, und einen „verlorenen Knoten“ aus blauen Diamanten, den Ludwig XIII. vor zweieinhalb Jahrhunderten Richelieu geschenkt hatte.



## Poesie-Album.

### Regenlied.

Walle, Regen, walle nieder,  
 Wecke mir die Träume wieder,  
 Die ich in der Kindheit träumte,  
 Wenn das Raß im Sande schäumte!  
 Wenn die matte Sommerchwüle  
 Kässig stritt mit frischer Kühle,  
 Und die blanken Blätter thauten,  
 Und die Saaten dunkler blauten.  
 Welche Sonne, in dem Fließen  
 Dann zu steh'n mit nackten Füßen!  
 An dem Grase hinzustreifen  
 Und den Schaum mit Händen greifen.  
 Oder mit den heißen Wangen  
 Kalte Tropfen aufzufangen,  
 Und den neu erwachten Düften  
 Seine Kinderbrust zu lüsten!  
 Wie die Kelche, die da troffen,  
 Stand die Seele athmend offen,  
 Wie die Blumen, düstetrunknen  
 In den Himmelsthau versunken.  
 Schauernd kühlte jeder Tropfen  
 Tief bis an des Herzens Klopfen,  
 Und der Schöpfung heilig Weben  
 Drang bis in's verborg'ne Leben. —  
 Walle, Regen, walle nieder,  
 Wecke meine alten Lieder,  
 Die wir in der Thüre sangen,  
 Wenn die Tropfen draußen klangen!  
 Ihrem süßen feuchten Rauschen;  
 Möchte ich nun wieder lauschen,  
 Meine Seele sanft bethauen  
 Mit dem frommen Kindergrauen.

Klaus Groth.



gewöhnen, Ihnen gegenüber überhaupt zu klagen. Dann können Sie sich rühmen, auch mich zur Ruhe gebracht zu haben. Aber es ist — Kirchhofsstille in dieser Ruhe!"

"Arme Frau! Arme Frau!" murmelte Willers, sich wieder einmal recht unmuthig das Kinn reibend. Er wußte ihr nichts weiter zu sagen.

"Wissen Sie, Herr Professor, daß ich mir schon die Frage vorgelegt habe, ob ich denn überhaupt jemals das Herz, die Liebe meines Mannes besessen? Ich fürchte, es war ein verhängnißvoller Irrthum, der uns zusammengeführt hat."

"Auch von Ihrer Seite, meinen Sie etwa?" fragte er rasch.

"Wie? Das klingt, als könnte es Sie befriedigen, wenn ich darauf mit Ja antworten würde! Ein Irrthum war es wohl von mir, als ich eine glückliche Ehe einzugehen vermeinte, denn — was ist daraus geworden? Gott erbarme sich!"

Willers schüttelte verzweifelt das graue Haupt unter dem Stoßseufzer: „Muß es denn wirklich die Liebe, immer die Liebe sein, ein Menschenleben auszufüllen? Sehen Sie doch mich an, ich stehe allein und würde auch für ein zehnmal so langes Dasein, als es mir beschieden sein kann, vollauf Inhalt und Beschäftigung finden.“

"Ja, der Mann — der sich in den Dienst der ganzen Menschheit stellen kann! Und könnte es auch Frauen geben, denen das Leben ohne das Glück der Liebe nicht leer wäre — ich bin gewiß nicht von dieser Art. Und mir ist sogar das Mutterglück versagt."

"Glauben Sie, daß sich damit zum Beispiel — eine Wittve trösten könnte, der der Gatte mitten im Genuße der Lebensfreuden entrisen wurde? Wie denken Sie etwa über ein armes Weib, deren Mann zur See gegangen und spurlos verschollen ist? Die Unglückliche hofft noch, eilt täglich zum Strande, das zurückkehrende Schiff erwartend, das ihr den Vermißten wiederbringen soll, läßt ihr Kind, die Waise, noch Abend für Abend für das Leben des Vaters beten — und muß sich dabei doch sagen, daß er in unbekannter Ferne schon sein Grab gefunden haben könnte, und daß sie nicht einmal zu diesem jemals den Weg wissen werde."

"Aber sich Wittve fühlen, wenn der Mann einem noch zur Seite lebt...!" rief Thea. "Ich muß ihn als verloren betrauern, obgleich er lebhaftig vor mir steht. Ich soll ihn nicht anrufen, den Schlafwandler, darf ich nicht ausrüffeln mit der Klage: Sieh doch, wie ich leide! Sein Heil hängt davon ab, sagen Sie mir. Ja, wenn er sein wahres Heil damit auch fände! Wenn ich mit meinem Verzicht auf das Glück doch wirklich das seine erkaufen könnte!"

"Sie können es!"

"Ich merke nichts davon. Fühlt denn er etwas von Glück? Oder wollen Sie schon die Verlängerung seines gegenwärtigen Zustandes als ein solches ansehen? Ich glaube, das wünscht er selbst nicht."

"Es wird sich noch der Weg zu einem Glückszustand finden lassen."

"Billige Vertröstungen, an die Sie selber nicht mehr glauben! Würden Sie mit gutem Gewissen auf Ihr Manneswort behaupten können, Sie hegten wirklich noch die Hoffnung, daß ich mich mit Gerhard wieder zusammefände?"

"Poztausend! Pardon, bald hätte ich geflucht! — Sie fragen mich um etwas, worüber ich vielleicht noch gar nicht nachgedacht habe. Ich bin ein Arzt — und da habe ich ja gar nicht die Aufgabe... hm! Die Liebe, das ist ein Thema, von dem ich wohl überhaupt nichts verstehe. — Aber das muß ich sagen, es giebt für eine Frau in Ihrer Lage ganz gewiß noch Anwartschaft auf eine glückliche Zukunft."

"Wie denken Sie sich die?"

"Ich werde mich wohl hüten, mit einer vorlauten Bemerkung Ihre Entrüstung zu erregen!" brummte der Gelehrte, sich in die Schultern duckend. „Darüber sprechen wir ein paar Jahre später.“

"Ich verstehe Sie nicht!"

"Reden wir von etwas Anderem. — Unter so vielen Menschen, die Sie in Ihrem Hause versammeln, würden Sie doch wohl etliche finden können, die der Anknüpfung wirklicher Freundschaftsbeziehungen werth wären. Warum versuchen Sie es nicht? Glauben Sie es mir — ich spreche aus einer wahrlich nicht fernliegenden Erfahrung heraus — wenn ich Ihnen versichere, wir können das Wohl und Wehe von uns wahrhaft befreundeten Personen so sehr zu unserem eigenen machen, daß unsere urenigen Tages-Interessen darüber in den Hintergrund treten! Probieren Sie es doch! Es giebt in Ihrem Kreise gewiß Frauen und Männer, denen Sie schon durch eine herzliche Theilnahme an ihren ver-

schwiegeneu Leiden und Kimmernissen eine willkommene Wohlthäterin sein könnten. Und wo wir auch nur im bescheidensten Maße wohlthun können, sind wir davor bewahrt, unser Leben unnütz und überdrüssig zu schelten."

"Ja, wenn Sie es so meinen!" Und sie dachte an den armen Herrn v. Thawalb, für den sie wirklich gern ein wenig „Vorsehung gespielt" hätte. Dieser Professor Willers hatte sich — weit mehr als er es bekennen wollte — in den Dienst ihres Hauses gestellt, das mußte sie, das fühlte sie. Und nun kam ihr der Einfall, seine Dienste oder wenigstens seinen freundschaftlichen Rath auch für den Oberleutenant zu erbitten, den sie nun einmal als ihren Schützling anzusehen genöthigt war. Sie hatte es ihm seither ja selber gesagt, er möge sie als seine Schwester betrachten, als Vertraute seiner Sorgen. Und er war unter ihren opferwilligen Bemühungen auch wirklich immer mehr aufgethaut und hatte ihr im Laufe der vielen Abende, an denen er sich seit jenem Male bei ihr eingefunden, einen tieferen Einblick in sein düstere Leben eröffnet.

"Würden Sie mir dazu behilflich sein wollen, in einem bestimmten Falle jenes Wohlthäteramt zu versuchen, das mich wenigstens einigermaßen vergessen lassen soll, daß ich mir selber nicht helfen kann?"

"Von Herzen gern," entgegnete Willers, erfreut darüber, ihr Interesse anderweitig beschäftigen zu können. „Was ist das für ein Fall, und wie kann ich Ihnen darin dienen?"

"Es betrifft einen gewissen Herrn v. Thawalb, oder vielmehr seine Familie. Aber darüber wollen wir erst nach Ihrer Rückkehr sprechen; früher könnten Sie in der Sache ja ohnedies nichts thun. Indessen lassen Sie mich Ihnen nur glückliche Reise wünschen!"

Damit schüttelte sie dem Professor zum Abschied recht herzlich die Hand.

Der brave Mann hatte wohl Recht, sie auf die edlen Aufgaben der Freundschaft zu verweisen, die ihrem liebeleeren Leben vielleicht noch einigen Inhalt geben könne. Sie glaubte schon jetzt, wenige Minuten nach ihrem Klage-Ausbruch vor dem Professor, etwas von dem bescheidenen Troste zu spüren, den wir aus dem guten Willen schöpfen können, Anderen ihre Lebensbürde zu erleichtern.

Sie hatte in den letzten Wochen schon viel über Pläne nachgedacht, wie man der Mutter und Schwester Emmerichs ausgiebiger beistehen könnte, als der arme Sohn und Bruder es vermochte. Aber er hatte die delikatesten Andeutungen über diesen Gegenstand abzulehnen gewußt — selbstverständlich! Wie sie ihn bereits kannte, sein subtiles Ehrgefühl, das in seiner peinvollen Lage doppelt empfindlich geworden, hatte sie das schon von vornherein sagen müssen. Jetzt aber dämmerte die Möglichkeit auf, den Professor Willers als Mittelmann in Anspruch zu nehmen, um das Loos jener Bedauernswerthen in Nürnberg zu verbessern. Man konnte entweder wirklich ein gut besoldetes Lehramt für Emmerichs Schwester ausfindig machen oder ihr passende Arbeitsaufträge ertheilen und sie dafür entlohnen — so hoch als es möglich wäre, ohne ihren Verdacht zu erwecken, daß man ihre Dienste nur zum Schein forderte. Professor Willers würde ihr gewiß den Gefallen thun, den Apparat zu konstruieren, und war auch der Einzige, dessen Verschwiegenheit volle Garantien für das Gelingen eines solchen Planes geboten hätte.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Blumen im Spiel.

Skizze von F. Wuthenau.

(Nachdruck verboten.)

Die blühende Wiese im Frühjahr und Sommer mit ihrem sonnendurchleuchteten Grün ist ein Paradies für die Kinderwelt. Jauchzend stürzen sich die Kleinen, welche so lange im Winter in enger Stube ausharren mußten, auf die ersten Blumen, um Spiele damit zu spielen, die sie zwar Niemand lehrte, welche aber Mutter und Großmutter vor uns ebenso spielten, wie es heutzutage die Jugend thut. Die Phantasie der Kinder schafft sich einen Zauberkreis, in den sie alles herbeizieht, soweit Auge und Hand reichen. Die blühende Wiese ist ihr Königreich, in dem sie herrscht und jedem Gegenstande Namen giebt und ihn zum Spiele heranzieht, wie sie es



## Blitz und Donner.

Es ist in der Natur des Menschen begründet, daß sein Interesse durch jedes außergewöhnliche Ereigniß in hohem Maße erregt wird, während er den gewöhnlichen Lauf der Dinge mehr oder weniger gleichgiltig an sich vorüberziehen läßt. So war es schon in der grauen Vorzeit. Die alten Griechen vernahmten im Gewittertoben die Stimme des Donnergottes Zeus, unsere Vorfahren vernahmten in dem Donner das Rollen der Wagenträder Thors, dessen stahlbeschwingte Hand mit nie fehlendem Wurf den glühenden Hammer Mjölnir, den Zermalmer, schleudert. Solche Erscheinungen scheinen geradezu als Wurzel des Götterglaubens angesehen werden zu dürfen. Die heutige Menschheit steht diesen Dingen etwas kühler gegenüber. Für sie ist das Gewitter ein einfacher atmosphärischer Vorgang, dessen charakteristische Erscheinung aus Blitz und Donner besteht. Nun entsteht sofort die weitere Frage: was ist der Blitz? Winkler und Benjamin Franklin haben dieselbe schon im vorigen Jahrhundert beantwortet. Ersterer hat zuerst in blünder Weise den Blitz als elektrische Erscheinung in Anspruch genommen. Der Blitz ist ein elektrischer Funke in großem Maßstab. Wenn trotzdem immer Franklin als derjenige genannt wird, der zuerst die elektrische Natur des Blitzes erkannt hat, so hat das seinen guten Grund, denn er hat zuerst Versuche damit gemacht. Er ließ Papierdrachen gegen Gewitterwolken fliegen und zog aus deren hanfener Schnur die elektrischen Funken. Dieses, sowie die Erfindung des Blitzableiters, hat Franklin ein für allemal einen unsterblichen Namen gesichert. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist der elektrische Funke ein Ausgleich entgegengesetzter elektrischer Zustände, welche sich unter Lichterscheinung in isolirten Medium zeigen. Was aber diese elektrischen Zustände sind, weiß kein Mensch. Wenn man also über das Wesen dieses inneren Ausgleichs nicht klar ist, so kann man die Lichterscheinung optisch untersuchen und findet darnach dreierlei Hauptarten von Blitzen: 1) Funken- oder Zickzackblitze, 2) Flächenblitze; dieselben sind bei weitem die häufigsten. Nun giebt es noch eine dritte Art, die Kugelblitze. Sie sind eine sehr seltene Erscheinung, aber durch Duzende von Beispielen in der Litteratur beglaubigt. Sie sind eine rundliche leuchtende Masse von 50 Zentimeter Durchmesser, welche sich mit mäßiger Geschwindigkeit bewegen. Hildebrand Hildebrandson hat einen solchen beschrieben; derselbe wurde im Dorf Malmö bei Upsala am 5. Juli 1883 beobachtet. Ungefähr um 1 Uhr 30 Minuten drang er nach Blitz und Donner in die Küche eines Hauses und zwar durch eine vertikale Fensterscheibe von 35 Zentimeter Breite. In Form eines goldenen Ties lief er quer durch die Küche bis auf den Flur, und da die Thüre desselben geschlossen war, hob er sich und verschwand durch eine horizontale Oeffnung von 14 Zentimeter Länge und 3—4 Zentimeter Breite. Hinterher wurden einige Detonationen, wie die einer Gewehrpatrone gehört, so daß die Nachbarn herbeieilten, ohne indessen etwas zu sehen. Ein an dem Fenster eines anderen Hauses sitzender Schneider sah die Kugel aus den Wolken herabkommen und lief dann vor Schreck davon. Gewitter und Wind kamen von Osten, wohin auch das Fenster des betr. Hauses lag. Die Erscheinung wurde von zwei Frauen, welche mit zwei Kindern in der Küche waren, beobachtet, und daß die Größe derselben nicht übertrieben war, dafür zeugt, daß ein Kind unmittelbar nach derselben fragte: „Mama, hast Du nicht gesehen, ob der goldene Mann auch Füße hatte?“ Nächst der Verschiedenheit der Form kommt die Farbenverschiedenheit in Betracht. Warum das Licht der Blitze einmal mehr rötlich, dann wieder blauviolett ist, kann durch die verschiedene Stärke der elektrischen Entladung oder durch den verschiedenen Wassergehalt der Atmosphäre erklärt werden. Der Blitz ist also leuchtende Luft, leuchtend gemacht durch vorgängigen Ausgleich entgegengesetzter elektrischer Zustände.

Der elektrische Funke unserer Elektrifiziermaschinen wird von einem mehr oder weniger heftigen Geräusch begleitet, ebenso auch der Blitz. Die Luft wird plötzlich auseinander gedrängt, um dem Blitz Bahn zu machen, in Folge dessen wird sie nach außen hin plötzlich verdichtet, aber schleunigst stürzt sie sich auch in dieses Vacuum zurück und läßt hinter

sich eine Verdünnung, und so haben wir eine Schallwelle, den Donner. Das eigenthümliche Rollen des Donners erklärt sich aus folgenden Ursachen: Selbstverständlich ist die Stärke der elektrischen Entladung nicht auf die ganze Länge derselben die gleiche. Außerdem wird der Schall unterwegs davon beeinflusst, was er findet, und endlich trifft der an verschiedenen Stellen durch die Verästelung des Blitzes hervorgebrachte Schall nicht gleichzeitig unser Ohr.

Dr. Sperber.

## Allerlei Wissenswerthes.

Die größte gerade Eisenbahnstrecke.

Die längste Eisenbahnstrecke ohne jede Kurve ist auf der Argentinischen Pacific-Bahn, von Buenos Ayres nach dem Fuße der Anden zu suchen. Auf die Länge von 350 Kilometer verläuft diese nämlich schnurgerade und hat nirgends Einschnitte oder Dammschüttungen von mehr als 60 bis 90 Zentimeter.

Meine Uhr ist magnetisch geworden!

Die moderne Uhrenstörung, das Magnetischwerden der stählernen Theile des Werkes, das nicht selten zu Stande kommt, wenn sich Jemand mit der Uhr in der Tasche einer starken Dynamomachine zu sehr nähert, vermag man, gleichsam auf homöopathischem Wege, wieder in folgender Weise aufzuheben: Man hängt die Uhr an einen längeren Faden, versetzt sie in rasche Drehung um sich selbst und hält sie so in der Nähe der magnetischen Kraftquelle, von der man sie langsam wieder entfernt, ehe sie sich zu drehen aufhört. Es liegt auf der Hand, daß hierbei durch die schnell wechselnde Einwirkung des Magnetismus — ein und desselben Pols! — der magnetisirende Einfluß auf die Uhrtheile sich ausgleicht, also aufhebt.

Die nächtlichen Wegweiser am Meeresstrande.

In der ganzen Welt giebt es jetzt 5925 Leuchthürme oder Lichtstationen. Davon entfallen auf England 817, auf die Vereinigten Staaten 802, auf Canada und Neufundland 494 und auf Frankreich 444. Gesamt-Europa besitzt 3577 Leuchthürme oder Stationen (auf Häusern, Feuerschiffen u. dergl.).

Wetterpropheten.

Wenn Fliegen und Mücken einen sehr belästigen, wenn die Ameisen mit ihren Lasten eilig zu ihrem Bau ziehen; wenn die Esel viel schreien, die Kühe auf der Weide vor der Melkzeit sich in Gruppen zusammendrängen; wenn die Hunde Schläfrigkeit zeigen und die Katzen sich eifrig putzen, dann soll mit Sicherheit bald Regen zu erwarten sein.

Wirkung der Hygiene im Heer.

Die Sterblichkeit der Armeen wurde statistisch verglichen und man kam dabei zu folgendem Resultat: Von der Napoleonischen Armee starben in Rußland vier Fünftel an ansteckenden Krankheiten. In der Krim starben von 600 000 Mann im ersten Winter 30 000 und zwar gleichviel Franzosen wie Engländer. Als diese dann später für verbesserte sanitäre Einrichtungen sorgten, verloren sie vierzigmal weniger Menschen als die Franzosen. Im Jahre 1866 starben in der deutschen Armee 6000 Mann an Krankheiten, 5000 im Felde; 1870—71 starben an Krankheiten nicht mehr ganz die Hälfte als in Schlachten. Ueberhaupt verminderte sich die Sterblichkeit in der Armee während der Friedenszeit um 77,5 Prozent gegen früher. Aus all diesen Mittheilungen springt die wirtschaftliche Bedeutung der Hygiene und ihre Wichtigkeit für das Staatsleben scharf genug in die Augen.

Merkwürdiger Todtgebrauch.

Ist in Grönland ein Kind gestorben, so begraben die Eingeborenen einen lebenden Hund mit diesem, in der Meinung, der Hund werde das Kind getreulich nach der andern Welt führen. Ueber diesen merkwürdigen Aberglauben befragt, antworteten die Leute einfach: „Nun, ein Hund findet doch überallhin seinen Weg!“



# Beilage zu No. 93

# Der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

## Dienstag, den 22. April 1902.

### Provinzielles.

**Schneidemühl, 20. April.** In der letzten Stadtverordneten-Versammlung wurde das Gehalt für die nach Ablauf einer Amtsperiode des Herrn Ersten Bürgermeisters Wolff frei werdende Erste Bürgermeisterstelle auf 6000 Mk. Anfangsgehalt und 7500 Mk. Höchstgehalt festgesetzt; die Wohnungsgelddarstellung wurde auf 1000 Mk. bemessen. Es kam dann die Errichtung einer sechsklassigen lateinlosen Realschule zur Sprache. Die Regierung hat angefragt, welchen Zuschuß die Stadt zu der Schule, die dem königlichen Gymnasium angegliedert werden soll, zu leisten gewillt ist. Der Magistrat schlägt einen jährlichen Zuschuß von 3000 Mk. vor, die Stadtverordneten setzten jedoch einen solchen von 4500 Mk. fest. — Wegen Unterschlagung und intellektueller Urkundenfälschung wurde der Oberpostassistent a. D. Wilhelm Weinkauf aus Deutsch-Krone, zur Zeit im hiesigen Gefängnis, von der Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren verurteilt.

**Allenstein, 20. April.** Wegen Wechsel-fälschung hatte sich der Kaufmann Solomon Flatow aus Allenstein vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte errichtete hier im Jahre 1894 ein Material- und Kolonialwarengeschäft mit einem eigenen Vermögen von 5000 Mark. Die Wittig seiner Ehefrau betrug 9600 Mark. Mit dem Geschäft war ein Schank und später eine Restauration verbunden. Der Geschäftsumsatz betrug im ersten Jahre 69 000 Mk. und erhöhte sich bis zum Jahre 1900 auf 295 046 Mk. Im Jahre 1901 fiel der Umsatz auf 112 805 Mk. Im Jahre 1901 wurde ihm jedoch von den auswärtigen Lieferanten der Kredit entzogen. Es entstanden Zahlungsschwierigkeiten. Flatow verdrückte seine Zahlungsschwierigkeiten durch Wechsel-fälschungen, und hat in dem bis zum 17. Juni v. J. fortlaufenden Vierteljahr 150 Wechsel über 50 000 Mk. gefälscht. Wieviel Wechsel er früher gefälscht, aber später eingelöst hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Bis auf 22 000 Mk. wurde die Wechselforderung aus der Konkursmasse getilgt. Flatow räumte gestern alles ein. Er entschuldigte sich u. a. damit, daß ihn das Diskontieren der Wechsel ungefähr 15 000 Mark jährlich gekostet habe. Der Gerichtshof nahm entgegen der Anklage alle die Fälschungen als eine fortgesetzte Handlung, einem einheitlichen Entschlusse entspringen, an und erkannte auf  $3\frac{1}{2}$  Jahre Gefängnis und 4 Jahre Ehrverlust. Der Angeklagte wird sich außerdem im Juni vor dem Schwurgericht wegen betrügerischen Bankrotts zu verantworten haben.

### Kleine Chronik.

\* Als Muster englischen Pflagemas veröffentlicht ein Londoner Blatt folgende Geschichte, deren Wahrheit es verbürgt: Im letzten Herbst nahm Sir W. Dragg, um zu seiner Yacht zu gelangen, die ihn im Hafen von Brighton erwartete, einen Wagen, um zum Ufer zu fahren. Als er ausstieg, rief er dem Kutscher zu, auf ihn zu warten. Sir Dragg schiffte sich ein, um eine kurze Rundfahrt zu machen; aber die Yacht ging so vortrefflich, und der Aufenthalt auf derselben war so angenehm, daß der Eigentümer sich entschloß, eine Reise um die Welt zu machen. Der Kutscher am Ufer zu Brighton wartete inzwischen. Er wartete einen Tag, zwei Tage, 1 Woche, 2 Wochen, ohne seinen Ploß zu verlassen. Er bat nun um die Erlaubnis, ein Zelt aufzuschlagen zu dürfen, unter dem er sich, sein Pferd und seinen Wagen unterbrachte. — Ein Jahr verließ, der Kutscher lebte unter seinem Zelte, rauchte seine Pfeife und schnalzte mit seiner Peitsche. Eines Morgens wird die Ankunft einer Yacht gemeldet und Sir Dragg landete wieder auf heimischem Boden. Die erste Person, der er begegnete, war sein Kutscher. Er zeigte bei der Begegnung nicht die geringste Ueberraschung. „All right“ sagte er, „was bin ich Ihnen schuldig?“ Der Kutscher überreichte die sorgfältig geführte Rechnung über 500 Pfund. Mr. Dragg zog einen Check seiner Anstalt, füllte denselben aus und übergab ihn dem Kutscher. „Gehen Sie mich jetzt in ein Hotel.“ Er stieg in den Wagen, und als er vor dem Hotel abgestiegen war, sagte er dem Kutscher, er könne weiter fahren. „Und meine Fahrt?“ — „Richtig.“ Und Mr. Dragg bezahlte noch zwei Shilling.

### Gemeinnütziges.

† Die Küche mit ihrem Ofen, ihren Hackmessern, Quirlen und Reibeisen ist im wahren Sinne des Wortes der Vormund für die ganze Familie. Wie der Mund die Speisen zerkleinert und für unsern Magen vorbereitet, so thut es die Küche auf die mannigfaltigste Art und Weise für den Mund. Die verschiedensten Mittel werden hierbei in Anspruch genommen, unter denen wohl das Feuer und das Wasser die hervorragendste Rolle spielt. Außer den mechanischen Vorgängen des Zerhackens, Zerhackens und Zerhackens u. s. w. werden auch öfters chemische Prozesse ausgeführt und wenn auch unsere heutigen Köchinnen für gewöhnlich keine Vorlesungen über Chemie gehört haben, so führen sie doch öfters nach ihrem Kochbuche künstliche und verwickelte Experimente aus, die wohl sehr oft kein Professor würde richtig erklären können. Sie machen durch Kochen und Braten, Schmoren und Backen die von der Natur gelieferten Nahrungsmittel schmacht für unsern Gaumen und verdaulich für

unsern Magen. Küche und Speisekammer arbeiten einander in die Hände. Bektere liefert der ersteren die Borräte und diese bereitet in vielen Fällen wiederum die Speisen so zu, daß sie in der Borratskammer oder im Keller längere Zeit hindurch aufbewahrt werden können. Bei warmer Luft gehen Fleischwaren, saftige Früchte und andere Pflanzenteile bald in Gährung über, wodurch das Verderben derselben herbeigeführt wird. In vielen Fällen hilft schon ein tüchtiges Aufkochen vor dem Verderben. Von den Gefäßen, worin die eingestellten Früchte und Gemüse aufbewahrt werden, sucht man den Zutritt der Luft dadurch abzuhalten, daß man dieselben auf mancherlei Art fest verschließt. Auch in luftdicht verblöteten Blechbüchsen halten sich Gemüse jahrelang. Das Fleisch sucht man durch Einmalen und Räuchern vor der Fäulnis zu behüten; früher räucherte jede tüchtige Hausfrau Schinken und Würste im Rauchfang, während zu jetziger Zeit dies Geschäft hauptsächlich dem Fleischer überlassen bleibt. Einen guten Teil der Schuld an der Gährung und an dem Verderben der Früchte mögen wohl die winzigen Fortpflanzungszellen der Schimmelpilze, welche durch die Luft weitergetragen werden, haben. Alle derartigen Keime werden durch das Kochen getötet. In einer gut gepflegten Küche und Speisekammer werden so wenig wie möglich Gaste aus der Tierwelt gelitten, und auch den Kindern ist es in der Regel nur an der Hand der sorglichen Mutter gestattet, dies Heiligtum der Frau zu betreten. Die duftenden Borräte möchten die kleinen Witzbegierigen ebenso leicht in Versuchung führen, wie ihnen das Küchenfeuer Schaden bringen könnte.

### Standesamt Thorn.

Vom 13. bis einschließl. 19. April d. J. sind gemeldet:

a. als geboren: 1. Tochter dem Schneidermeister Franz Urtan. 2. Sohn dem Arbeiter Johann Birk. 3. Tochter dem Zimmergesellen Adolph Schmidt. 4. Tochter dem Arbeiter Lorenz Dullnisch. 5. Tochter dem königl. Ballmeister Max Genieser. 6. Sohn dem Schiffsführer August Wegner. 7. Sohn dem Arbeiter Johann Kornatowski. 8. Sohn dem königl. Hauptmann Hugo Becker. 9. Tochter dem Schiffseigner Michael Wierzbicki. 10. Sohn dem Kaufmann Hermann Kuttner. 11. Sohn dem Malermeister Emil Widmann. 12. Tochter dem Arbeiter Albert Schulz. 13. unehel. Tochter. 14. Tochter dem Kutscher Johann Piotrowski. 15. Tochter dem Malermeister Sigismund Biernacki.

b. als gestorben: 1. Photographen-Witwe Maria Jacobi geb. Alexander, 67 Jahre. 2. Franz Krause,  $1\frac{3}{4}$  Monat. 3. Richard Bloch,  $3\frac{3}{4}$  Monat. 4. Konditor-Witwe Ida Meyer geb. Marienfeld, 65 $\frac{1}{4}$  J. 5. Hedwig Jaworski, 8 $\frac{1}{2}$  Monat. 6. Schüler Adolph Papart, 8 $\frac{1}{2}$  Jahre. 7. Arbeiter Constantin Jendrycz aus Schwarzbrunn, 60 Jahre. 8. Arbeiter Wilhelm Menne aus Beigland, 56 $\frac{1}{2}$  Jahre. 9. Schiffseignerswitwe Wilhelmine Kroll geb. Kroll, 72 $\frac{3}{4}$  Jahre. 10. Schüler Hermann Scheibach aus Thornisch Szpau, 13 $\frac{3}{4}$  Jahre. 11. früherer Eigentümer Ignaz Szpanski, 75 Jahre. 12. Walteria Hoffmann,  $\frac{1}{4}$  Stunde.

c. zum ehelichen Aufgebote: 1. Buchbindergeh' August Strzych und Elisabeth Brelowski. 2. Siedemeister Franz Böldert und Elisabeth Reichert. 3. Bahnarbeiter Robert Karling und Klara Stoerner. 4. Arbeiter Max Guyle und Karoline Peter. 5. Gärtner Theodor Kaprowitz, Niemczil und Marianna Stonedi. 6. Schiffsgelhilfe Franz Wontorowski und Maria Thiele. 7. Arbeiter Jakob Murawski und Franziska Rowalski. 8. Kaufmann Thomas Topolinski und Eva Biernacki, beide Krone a. Br. 9. Arbeiter Franz Jelski und Franziska Bartoczynski, Moder. 10. Postbote Friedrich Weiß, Kgl. Schönau und Hulda Priebke, Hohentich.

d. ehelich verbunden sind: 1. Hilfsbohist (Sergeant) im Infant. Regt. Nr. 61 Reinhold Schäfer mit Elisabeth Kienas. 2. Maurergehelfe Johann Maguszewski mit Anna Defarza. 3. Arbeiter Eugen Birnapi, Charlottenburg mit Elisabeth Schacht. 4. Tischlergehilfe Morawski von Leski mit Josephine Sotomski. 5. Malergehife Otto Krause mit Emma Fuß. 6. Schiffsführer Heinrich Rinkel mit Klara Schwarz.

### Handels-Nachrichten.

#### Amliche Notierungen der Danziger Börse vom 19. April 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Delsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision unanemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Roggen n.: inländisch grobkörnig 753 Gr. 146 Mk.  
Gerste: inländisch grobe 656—709 Gr. 125—126 Mk.  
Hafer: inländischer 146—155 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.  
Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: schwach.  
Nebenwert 88° Transitzpreis franko Neujahrswasser 6,00 Mk. inkl. Sad Gd.

#### Amlicher Handelskammerbericht.

Bromberg, 19. April.

Weizen 174—178 Mk., abfallende blaupigige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel. Roggen, gesunde Qualität 148—153 Mk. — Gerste nach Qualität 120—125 Mk., gute Brauware 126—130 Mk. — Erbsen Futterware 135—145 Mk., Kochware 180 bis 185 Mk. — Hafer 140 bis 145 Mk., feinsten aber Notiz.

Hamburg, 19. April. Kaffee. (Bornbr.) Good average Santos per Mai 28 $\frac{1}{4}$ , per September 29 $\frac{1}{2}$ , per Dezember 30 $\frac{1}{4}$ , per März 31. Umsatz 1500 Sad.

Hamburg, 19. April. Zuckermarkt. (Bornbr.) Tagesbericht. Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per April 6,25, per Mai 6,27 $\frac{1}{2}$ , pr. August 6,50, per Oktober 6,87 $\frac{1}{2}$ , per Dezember 7,00, pr. März 7,22 $\frac{1}{2}$ .

Hamburg, 19. April. Rüböl ruh., loco 56, Petroleum stet. Standard white loco 6,70.

#### Städtischer Zentralviehhof.

Berlin, 19. April. (Amlicher Bericht der Direktion.) Es standen zum Verkauf: 5569 Rinder, 1527 Kalber, 9449 Schafe, 8225 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezogen für ein Pfund in Pfennig): R in d. r. Ochsen: a) 60 bis 63 Mk., b) 55 bis 59 Mk., c) 53 bis 54 Mk., d) 48 bis 52 Mk.; Bullen: a) 55 bis 53 Mk., b) 51 bis 54 Mk., c) 46 bis 50 Mk.; Färsen und Kälbe: 1. a) — bis — Mark, b) 53 bis 54 Mk., 2. 50 bis 52 Mk., 3. 45 bis 47 Mk., 4. 40 bis 44 Mk. — Kälber: a) 73 bis 75 Mark, b) 60 bis 65 Mk., c) 48 bis 55 Mk., d) 38 bis 46 Mk. — Schafe a) 58 bis 61 Mk., b) 49 bis 55 Mark, c) 45 bis 48 Mk., d) — bis — Mk., e) — bis — Mk. Schweine: a) 58 bis 59 Mk., b) — bis — Mark, 1. 56 bis 57 Mk., 2. 53 bis 55 Mk., d) 53 bis 54 Mk.

### Marga.

Roman von G. Crone.

10] (Nachdruck verboten.)

Er hielt einen Augenblick inne.  
Die Baronin erhob sich nicht um eine Linie aus ihrer teilnahmslosen Stellung. Sie wußte ja ganz genau, was kommen würde, aber jetzt galt es, die geschaffene Sachlage richtig zu beurteilen, durch Einwendungen nicht an Boden zu verlieren. Das Spiel war diesmal ernst.  
„Ich möchte Dich auch nicht darüber im Zweifel lassen, weshalb ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann“, fuhr Baron Hannibal in etwas erregtem Ton fort. „Ich beabsichtige, mir das Jawort von Fräulein Blanca von Holten zu erbitten, und hoffe sie Euch, vielleicht heute noch, als meine Braut zuzuführen.“  
Ein leichtes Beben der feingebildeten Nasenflügel war das einzige sichtbare Zeichen, daß die Baronin nur mühsam die äußere Gelassenheit aufrecht erhielt. „Und dann?“ klang es so unnatürlich ruhig von ihren Lippen, daß es den Sohn fast verblüffte.  
„Dann? — Nun, wenn wir später, wie ich hoffe, als junge Eheleute auf den Almshof einzuziehen, werden wir den Verhältnissen Rechnung tragen. Sollte es sich zeigen, daß die Güter zu belastet sind, um ein bequemes Leben führen zu können, dann schränken wir uns ein. Für meine Person bin ich bereit, meinem Glück jegliches Opfer zu bringen.“  
„Einschränken!“ — Die Freifrau lachte spöttisch an. „Wo hast Du die Bedeutung dieses Wortes so genau kennen gelernt, daß Du Deine Frau von dem Wert überzeugen kannst? Manche meines Geschlechts huldigen eigenartigen Vorstellungen von dem Begriff „Einschränken.“  
„Blanca nicht“, war die zurechtweisende Antwort.

„Und — lernt man die Bedeutung dieses Wortes durch zwingende Gründe kennen, ist die Lehre zwar herb, sie haftet jedoch um so besser.“

Mit einer elastischen Bewegung richtete die Freifrau sich in die Höhe.  
„Tönendes Geklingel, Hannibal“, lachte sie harmlos. „Große Worte, die in der Praxis nichts zu bedeuten haben. Ich könnte Dir manches Beispiel erzählen, in welchem sie diejenigen irre geführt und unbarmherzig zermalmt haben, die vermessen genug waren, mit ihrem Willen darin zu prahlen. — Und Blanca als Schwiegertochter —!“  
Hier fiel die Baronin in die frühere Nachlässigkeit zurück. — „Es mögen sehr ehrenwerte Leute sein, davon will ich nicht reden, aber bis vor kurzem kannte man den Namen „von“ Holten nicht, und die Vorzüge der Familie vermögen nicht den aufdringlichen Glanz des neuen Wappens zu verdecken. So wie er ist, paßt er nicht zu dem Giebelstock im Schildbrände derer von Dahlberg. Blanca selbst ist ein hübsches, bescheidenes Mädchen“, fuhr sie, jedes Wort sorgfältig erwägend fort, „wohlerzogen und nicht ohne bildungs-fähige Anlagen, sonst aber keine Vorzüge besitzend, welche die Vermögenslosigkeit vergessen machen. — Zur Zeit ist jedoch Geld eine Notwendigkeit, wollen wir nicht alle noch bei Lebzeiten zu den Toten zählen; denn auf beiden Seiten mögen es wenige Steine sein, die uns gehören. Sonst“, — hier fand die Freifrau es an der Zeit, einen kühnen Vertrag mit den modernen Anschauungen zu schließen — „denk das heutige Geschlecht nicht mehr so streng in der Beurteilung der Standesfragen, die unseren Vätern als unüberbrückbar galten. Wir können es uns nicht verhehlen, daß die immer mehr zur Geltung gelangenden Begriffe eine Dekadence im Gefolge haben. — Der Geist, das feste Zusammenhalten,

das unseren Ahnen eine so gewaltige Macht verlieh, zerbröckelt. Wer denkt heutzutage daran, um des Standes willen die eigenen Wünsche aufzugeben, oder auch nur zurückzusetzen? Man stürzt vorwärts und vergißt, daß es immer ein gewagtes Beginnen ist, festgesetzte Grenzen zu durchbrechen. Nachher ist es schwer, an richtiger Stelle Halt zu machen. Früher gab es erst Edelleute und dann Menschen mit ihren eigenen Gesichtskreisen. Jetzt verfolgt der Einzelne die eigenen Ziele unbefürchtet, daß das Ganze darob flüchtig zu Grunde geht.“  
Ein tiefer Seufzer, als litte sie selbst unter dieser Erneuerung, glitt über die berebten Lippen der Baronin.  
Daß sie für Ideen eintrat und Forderungen stellte, die sie für ihre Person nicht im entferntesten zu verwirklichen gedachte, galt ihr zur Zeit nur als ein Mittel, den Sohn von Gedanken abzulenken, die unbequem zu werden drohten.  
Es klang gut, wenn sie so sprach, und das Pathos mit dem durchsichtigen Trügerische, war dem etwas sentimentalen Gemüt des Zuhörers angepaßt.  
Das Klippen auf dem Schilde der Vorfahren war nicht ganz ohne Wirkung geblieben, obgleich Baron Hannibal es nicht für eine unabweisbare Pflicht anfaß, sein Herz auf dem Altar der Feudalität zu opfern.  
Aber — noblesse oblige ließ sich nicht ableugnen. — Die Devise um den Giebelstock war auch nicht von den Vorfahren in das Metall eingegraben, um vom Nest der Zeit und der Willkür der Nachkommen zerstört zu werden. Das erkannte niemand williger als er.  
„Alzeit bereit“, hieß es, und nicht zum mindesten, wenn es galt, für den Glanz und das Bestehen der ererbten Verpflichtungen einzutreten.  
Die Geldfrage gehörte auch dazu. Erst recht.

War der Besitz gefährdet, dann mußte vorläufig alles andere zurückstehen, bis man sah, wie weit das Unheil vorgeschritten war.  
Mit dem Vater die Sache zu besprechen, würde sicher ohne ein zuverlässiges Resultat bleiben. Von jeher waren Geldsachen Baron Erich unheimlich, und daß er in diesem Falle eine genauere Uebersicht über „Soll und Haben“ hatte, als es sonst seine Gewohnheit war, konnte man kaum annehmen.  
Also hieß es pflichtgemäß: zunächst nach Linden-walde.  
Als Baron Hannibal in seinem Sinnen hier angelangt war, stieg Blancas Bild in seiner ganzen blütenreichen Anmut und Frische noch einmal vor ihm auf und seine Seele wand sich unter der eisernen Faust der kühnen Vermittler.  
Die Freifrau behielt den Sohn im Auge.  
Den strengen Kampf in seinen Zügen deutete sie zu ihrem Vorteil, und nicht mit Unrecht.  
War es erreicht, daß er jetzt abreiste, ohne vorher seine Werbung anzubringen, dann war viel gewonnen.  
Das Uebrige ließ sich zurechtformen.  
Mit einer jähen Wendung trat Baron Hannibal auf die Mutter zu.  
„Es wird mir schwer, aber Du magst darin recht haben, daß es notwendig ist, nach Lindewalde zu fahren. Eins jedoch betone ich ausdrücklich, Mama, meine Hoffnung und mein Ziel in Betreff meines Lebensglücks gebe ich nicht auf. Der Zeitpunkt mag ins Kommenne verwiehen werden — ich sehe es ein — weil die Verhältnisse es verlangen, aber die Thatsache selbst bleibt bestehen. Ich verlange es als mein heiliges Recht, später um Blanca zu werben. Für jetzt gehören Zeit und Gedanken dem Besitz. Später dem Glück!“ (Fortsetzung folgt.)

